

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 167.

Samstag, den 20. Juli 1902.

XVII. Jahrgang.

Die neue Eisenbahn Windhoek-Swakopmund.



Der 20. Juni war ein großer Festtag in unserer Kolonie Deutsch-Südwestafrika: an diesem Tage wurde in Groß-Windhoek die landwirtschaftliche Ausstellung eingeweiht, die erste der Kolonie, und bestimmt, ihrem landwirtschaftlichen Betriebe neue Anregungen zu bieten; es wurde zugleich der Verkehr auf der ganzen Strecke der 344 Kilometer langen Schmalspurbahn von Swakopmund nach Windhoek eröffnet.

Der Bau dieser Bahn war bekanntlich ein Nothakt, ohne vorherige parlamentarische Genehmigung in Angriff genommen, als die in der Kolonie ausgebrochene Rinderpest die Bewohner des Binnenlandes durch Einfuhr des Viehs von der Seefahrt abzuschneiden drohte.

Es hat sich für diese entschlossene That und die Weiterführung des Bahnbaues die parlamentarische Zustimmung unschwer erwirken lassen. Der Widerstand, der sich gegenüber anderen kolonialen Bahnplänen immer stärker bemerkbar macht, war hinsichtlich dieser Bahn gar nicht möglich, da ihre Anforderungen sich in den bescheidensten Grenzen hielten und die Ueberwindung der „großen Durststrecken“ der Sand-

wüste, die die Küste von den Produktionsgebieten des Innern trennt, eine absolute Nothwendigkeit war. Den Nachtheilen, die diese Bahn von den schlechten Landungsverhältnissen in Swakopmund hatte, ist man im Begriff, durch ausreichende Molenbauten abzuwehren.

Auch in technischer Hinsicht ist dieser Bahnbau interessant. Es hatten die Ingenieure manche neuen Probleme zu lösen an dieser Steppenbahn. Die Ueberwindung der ausgedehnten Dünen und die Ueberbrückung der eigenthümlichen südafrikanischen Flußläufe gehört ebenfalls dahin.

So hat man über den Swakopfluß eine 300 Meter lange Pfahljochbrücke bei Okahandja gebaut. Auch sonst fehlt es auf Grund örtlicher Eigenthümlichkeiten an Geländeschwierigkeiten nicht, die studirt und überwunden werden mußten.

Es ist rühmlich für die Erbauer, daß die Bahn trotzdem nach dem Urtheil von Fachleuten allen gerechten Anforderungen entspricht, die man an sie stellen darf.

sten Berliner Erfahrungen seinen Freunden und seiner Familie erzählen wird, ist wohl sehr zu bezweifeln.

Unsicherheit in London. In den letzten Wochen häuften sich in London Ueberfälle auf einzelne Herren durch Banden von Roubies. In den meisten Fällen scheint Raublust die Veranlassung zu sein, doch liegen auch solche Fälle vor, die erkennen lassen, daß die Ueberfallenden lediglich aus Lust an Tödtlichkeit oder körperlicher Schädigung anderer Mitmenschen handeln. In den seltensten Fällen gelingt es der Polizei, der Schuldigen habhaft zu werden. Das Opfer dieser „Roubies“ ist in der Regel durch einen wohlgezielten Schlag von hinten niedergestreckt und ausgeplündert, ehe ein Polizist zur Stelle sein kann oder das Publikum Muth genug gefaßt hat, um gegen das in kleinen Banden auftretende Gefindel einzuschreiten. Als besonders gefährlich in den späten Abend- und frühen Morgenstunden wird die Umgebung der Straßencassenshöfen bezeichnet. Diese Höfe, die den guten Zweck haben, die Straßenarbeiter Londons, soweit sie nachts ihrem Berufe nachgehen, mit billigen Lebensmitteln und alkoholfreien Getränken zu versorgen, dienen natürlich auch leichtem Gefindel zum Sammelpunkt, und dem besser gekleideten und dadurch etwas Wohlhabenheit verrathenden Passanten kann man nur den Rath geben, sich von diesen Höfen und ihrer Umgebung möglichst fern zu halten. Die Ermordung eines Herrn am Abend des Tages, an dem die Nachricht von dem Friedensabstich in London einlief, hat nunmehr mit der scheinbar sehr geringen Strafe von 7 Jahren schwerer Arbeit, die über einen notorischen Roubie verhängt wurde, ihre Sühne gefunden. Der Ermordete war mit dem Stahlhaken eines Arbeitergürtels erschlagen worden, als er auf belebter Straße mit seinem Freunde sich auf dem Heimwege befand. Die Milde der Strafe scheint sich dadurch zu erklären, daß ein direkter Beweis für die Schuld des Verhafteten nicht erbracht war. In der vergangenen Woche wurde wiederum ein Herr in der Nähe von King's Cross durch einen Schlag betäubt und dann schnell ausgeplündert. Wie in der Regel, so fand auch dieser Ueberfall in früher Morgenstunden statt. Wenn man in Betracht zieht, daß dieses innerhalb 14 Tagen mindestens der dritte schwere Fall dieser Art in London ist, und daß außerdem verschiedene Verbrechen anderer Art unaufgeklärt geblieben sind, so wird man zugeben müssen, daß die Zustände in London sehr verbesserungsfähig sind. Wie verlautet, beabsichtigen Freunde und Bekannte des erschlagenen Herrn, in dem Hauptquartier der Roubies eine Missionsanstalt zu errichten. Es ist sehr fraglich, ob ein Missionar auf dieses Gefindel größeren Einfluß ausüben fähig sein wird, als die Londoner Polizei. Jedenfalls wird jeder, der London besucht, gut daran thun, in den Abendstunden nicht durch unnütziges Zeigen von Werthgegenständen oder Schmutz irgendwelcher Art die Aufmerksamkeit des Gefindels auf sich zu lenken.



Großstädtische Sundtagsabenteuer. Aus einer Tuchfabrikstadt erschien ein Fabrikant in Berlin und suchte in der Nähe des Potsdamer Bahnhofes ein Hotel auf. Die Geschäfte waren in den Nachmittagsstunden bald abgewickelt, der andere Theil des Tages gehörte dem Vergnügen. Der 63jährige Herr A. suchte die Siegesallee auf, und als er, der etwas fortpulent war, einige Müdigkeit verspürte, bog er in die Allee ein, die nach dem Brandenburger Thor führt, und setzte sich auf eine Bank. Er wäre sicher sanft eingeschlummert, hätte nicht ein höchst nobel gekleidetes Paar an der Bank plötzlich Halt gemacht und der Herr zu der Dame geäußert: „Du bist müde, Anna, ruhe hier ein wenig, ich bin in zehn Minuten wieder bei Dir.“ — „Aber so allein, lieber Eduard.“ — „Liebe Anna, ich kehre ja gleich zurück und dann — nicht wahr, mein Herr?“ — wandte er sich an Herrn A. „ich darf Sie wohl bitten, darauf zu achten, daß meine Frau nicht belästigt wird.“ A. machte eine kleinstädtische Verbeugung und sah sich im nächsten Moment

mit der noch jungen Dame allein. Anna war nicht häßlich, sie schien auch nicht blöde, denn nach kurzem Stillstehen richtete sie wohl ein Duzend Fragen an den Tuchfabrikanten, durch deren Beantwortung sie seine ganze Lebensgeschichte kennen lernte. So verrann eine Viertelstunde nach der anderen, ohne daß der Gatte des schönen Schlingens zurückgekehrt wäre. In größter Angst äußerte sich endlich Anna: ihr Gatte müsse Freunde getroffen und sie vergessen haben. A. erbot sich, sie nach Hause zu geleiten, was jene jedoch als nutzlos ausschlug, da ihr Gatte die Schlüssel zur Wohnung hätte. Da es stark zu dunkeln begann, sah sie sich A., der kein Unmensch ist, ein Herz und bat die schöne Frau, eine Stunde in seinem in der Nähe befindlichen Hotel garni zu verweilen, während ihr Gatte wohl zu Hause angekommen sein würde. Anna ging auf den Vorschlag nach längerem Sträuben ein, aber nur unter der Bedingung, daß A. sie im Hotel für seine Frau ausgäbe. Wenige Minuten später waren beide im Hotel, wo der Fabrikant Küche und Keller in Bewegung setzte. Dafür revanchirte sich Frau Anna in gefährlicher Weise. Gegen 10 Uhr verließ A. auf einige Augenblicke das Zimmer. Wie aber erstaunte er, als er bei seiner Rückkehr seinen Ueberzieher, sowie eine Brieftasche mit 225 M., welche auf der Kommode gelegen hatte, mit sammt der schönen Anna verschwunden sah. Von den Kellnern erfuhr er, daß seine Frau sehr eilig sich in einer Droschke erster Klasse entfernt habe, um den in einer halben Stunde abgehenden Zug nicht zu veräumen. A. mußte sich am andern Morgen von einem Bekannten, einem Berliner Nähmaschinenfabrikanten, das Geld für seine Wirthschaftsrechnung und Heimreise borgen. Daß er in seiner Heimath seine neue

Herrn!

Zambacapseln

gefäß mit 100 Stk. 0.05, best. Sachl. 1102.

Gerstl, warm empfohlen gegen Blasen- u. Harnleiden, Ausfluss u. a. m. Für den Magen absolut unschädlich, rasch und sicher wirkend. Vollständl. bewährt.

Dankschreiben aus allen Welttheilen geg. 20 Pfg. Porto vom alleinigen Fabrikanten nur auf in roten Packeten zu 3 Stk.

ELAUH

Wiesbaden

Diese Capseln sind nur leicht mit dem Aufdruck „Zambacapseln“ und der Firma Apotheker **E. LAUR** in Wiesbaden. In Wiesbaden in der Löwen- u. Taunus Apotheke. 849/39

Was ist „Bilz' Dimetta“??

Bestes, feinstes, wohlfeil. Tafel- und Gesundh.-Getränk.

Mit 9 Theilen Wasser vermischt billige alkoholfreie Erfrischung.

Durch Sanitätsr. Dr. Billinger u. Fel. Dr. med. Sophie Gombert empfohlen.

Sehr bekömmlich für Gesunde, Kranke u. besonders für Kinder.

Telef. 125. Hauptniederlage J. Schaab, Grabenstr. 3.

In den meisten besseren Geschäften u. Wirthschaften zu haben.

In 1/4- u. 1/2-Flaschen vorrätig (1/4- u. 1/2-Flasche 85 Pfg.) 25/16

Brause-Dimetta in der Wasserhandlg. von Klein, Wehrh. 33.

Herz-Stiefel

mit dem „Herz“ auf der Sohle.

berühmt durch Solidität

Eleganz u. vorzügliche Passform.

Niederlagen

der bekannten

Herz-Schuhwaaren

für Wiesbaden und Umgegend

J. Speier Nachf.

Langgasse 18. Telephone 246.

Wilhelmstrasse 14. Telephone 2001.

Versandt nach Auswärts.

Wiesbadener Brief.

Am Generalanzeiger!

Gütte Jerne schon früher geschrieben, jedoch kleines Malheur gehabt. Trotz der tropischen Hitze Erhaltung zujuzogen. Zu lange neben Champagnerkübeln jesssen und dadurch Rheumatismus wieder mal zum Ausbruch gekommen. Aerzte behaupten, habe mir denselben durch allzuviel Rheinwein zujuzogen. Verstehen das wohl doch nicht recht! Einziger Arzt, der darin aus Erfahrung hätte sprechen können, leider kürzlich Auslandsreise angetreten. Ach, muß ja nächsten auch an Sommerreise denken. Will nur abwarten, bis Hitze etwas nachgelassen hat. Batale Hitze mich kürzlich in Verlegenheit gebracht. Feistreiche Unterhaltung mit Inadigen über Wetter gehabt wobei unvorsichtiger Weise Behauptung aufstellte, Inadige könne sich wohl erinnern, daß Sommer 1870 noch viel heißer gewesen sei. Inadige plötzlich sehr ungnädiges Gesicht gemacht und schnell verabschiedet. Wie sagt Hannphilipp: „Do ging werr erst en Saafesieder uff!“ Muß wegen Familie dieses Biederwannes schon auf einige Zeit hier von Bildfläche verschwinden. Will nicht, daß „Lieschen“ an gebrochenem Herzen langsam dahin zieht. Presse da schon allerlei Vermuthungen ausjessprochen. Sollte vorsichtiger sein, denn gewöhnlich sind solche Vermuthungen Saatförner der Verleumdung. Feistreicher Satz, was? Hitze doch noch nicht verderblich jewirkt. „Lieschen“ soll schon junges Tagebuch vollgeschrieben haben. Ach, habe so meine eignen Ansichten über Feistreichen. Als Weinkenner würde schon eher nach älteren Jahrgängen greifen. Werde überhaupt Verlobungsring nur als Rettungsring betrachten, und da ist vorläufig Roth noch nicht



Baron von Nixhausen.

zwingend. Wenn ausjesswirtschaftet, dann von letztem Felde Doos laufen. Jervinne, so kann ja heirathen, thue es aber jedenfalls nicht; jervinne nicht, na, so muß heirathen und kann man ja dann Sache mit „Lieschen“ mal näher treten. Obwohl nicht gerade anjemen, wenn jetzt schon Freundschaft mit Hannphilipp zu sehr zu Tage tritt. Hat mich neulich auf Wilhelmstraße anjeredet. Neuhert peinlich jewesen, obwohl Mann sich anjestrengt hat, feistreiche Unterhaltung zu pflegen. Denke, wenn von Reise zurück komme, dann Freundschaft etwas abjehlt. Wenn nur wüßte, wohin reisen sollte. Schweiz habe natürlich schon jesehen. Damals bei meinem Erscheinen „Jungfrau“ sofort Alpenflühen verurteilt. Mußte desjeweilen mit Freunden mehrmals raufstrazeln, da dieselben jern beobachteten wollten. Selbstredend auch in Tyrolerthüm schneidig ausjesehen, einfach unansehnlich! Habe immer Schnadahüpfel noch im Sinn: „Cylinder, Monofel, Salonstuh und Brad, wer so auf 'n Berg steigt, bricht sei G'nad!“ Darum in Costüm erschienen. Wäre ja noch jebrauchsfähig, fürchte jedoch, auf Jungfrau müßte Jestscher schmelzen und hätte dann ganze Natur-schönheit verwüßt. Werde lieber nach Seebad reisen und ein bißchen Seelöwen spielen. Wird riesig interessant werden. Bricht hoffentlich „Lieschen“ nicht unschuldvolles Herz. Müßte mir ewig Vorwürfe machen. Jinge vielleicht mit nach Seebad? Ach, pyramidaler Gedanke! Muß Hannphilipp darüber hören; hat ja Doos dazu! Keine Verlobung womöglich doch noch zu Stand. Kenne mich ja nicht wieder. Denke zu oft an dumme Feistlichte. Jecade, als ob Herz anjeseht wäre. Komme mir vor, wie verliebter Primaner, der in alle Heste Namen seiner Flamme triebelt, so oft habe jetzt schon „Lieschen“ jeschrieben. Muß Ende gemacht werden. Auf nach Nordseebad! General-Anzeiger wird mir nachjehandelt. Werde von dort aus mit Nachricht bejladen.

Früh
Baron Otto v. Nixhausen.
Zustehender aus Ostpreußen,
a. St. in Wiesbaden.

LOKALES.

* Wiesbaden, 19. Juli.

• **Gesundes Wasser.** Eine hygienische Wohlthat, der Großstadt, welche man beim Ueberfließen auf das Land, ins Gebirge und an die See vielfach aufgeben muß, ist in den meisten Fällen ein sanitär unbedenkliches, d. h. unserer Gesundheit nicht schädliches Trinkwasser. Wer an seine Gesundheit denkt, betrachtet da zunächst mit einem gewissen Mißtrauen den Inhalt der Wasserflasche, die sich in seinem Stübchen vorfindet, oder das Wasser, das ihm bei Tisch gereicht wird. Für die Beurtheilung des fraglichen Wassers liefern, wie in einem längeren Aufsatze in den „Blättern für Volksgesundheitspflege“ dargelegt wird, die Prüfungen durch das Gesicht, den Geschmack und Geruch auch ohne bakteriologisch-mikroskopische und chemische Untersuchungen gute Anhaltspunkte: So ist offensichtlich Wasser in der Nähe menschlicher Wohnungen stets verdächtig. Brunnen sind verdächtig, wenn sie nicht tief genug sind, wenn sie oben nicht exakt abgedeckt sind, wenn in ihrer Nähe starke Bodenverunreinigungen bestehen. Unbedenklich dagegen ist meist strömendes Quellwasser, wenn die Quelle gut und sauber gefast ist, oder sich in einer von Anjessdelungen freien Gegend befindet. Ein Wasser kann trübe, braucht aber deshalb nicht schädlich zu sein. Handelt es sich um Trübungen durch sehr feine, nicht abjehende Partikelchen, so beruhen diese auf die Anwesenheit feinsten Thon- oder Lehmtheilchen und sind unbedenklich. Bildet sich nach dem Abjupfen des Wassers beim Stehen ein rothbrauner Bodensatz und schmeckt das Wasser etwas tintig, so beweist das fast stets einen erheblichen Eisengehalt. Solches Wasser, aus einem sonst einwandjessfreien Brunnen, ist gleichfalls unschädlich. Zu vermeiden hingegen ist gelblich gefärbtes Wasser, das aus moorigem Untergrunde stammt. Die gelbe Farbe solchen Wassers ist sofort beim Schöpfen vorhanden, entsteht also nicht erst, wie beim Eisen geschilbert, später. Auch grünlich schimmerndes Wasser, wobei sich am Boden oder an den Wandungen der Flasche kleine Algen anjehen, soll man nicht trinken. Gutes, reines Wasser darf, selbst wenn es kurze Zeit gestanden hat, keinen Geruch haben, auch hat gesundes Trinkwasser keinen speciellen Geschmack, es schmeckt nur, wie wir sagen, erfrischend. Nicht erwiesen ist, daß sehr kalt- und magnesiareiches (d. h. sehr hartes) Wasser bei Menschen, welche an ein weiches Trinkwasser gewöhnt sind, häufig zu Verdauungsstörungen führt; jebenfalls ist ein mäßig hartes Wasser für Trinkzwecke geeigneter als ein weiches. Die Gesundheitsstörungen, die durch das Wasser entstehen können, haben ihre Quellen vorwiegend in den lebenden Organismen des Wassers, den Bakterien.

• **Der Krebszeit.** Der Sommer trägt in den mannigfaltigsten Beziehungen, in höherem Grade noch als jede andere Jahreszeit den Charakter einer sog. „Saison“. Ziehen wir in dieser Beziehung die Gastromonie in Erwägung, so finden wir, daß jetzt auf dem Menu der Hausfrau, wie des Gastwirthes der „rothe Reaktions“ sich wieder ganz besonders breit macht. Die Krebsgerichte stehen bei den Gourmands in hoher Gunst und bilden daher in diesen Tagen bei allen Feinschmeckern eine durchaus willkommene Abwechslung. Manche Qual müssen oft die armen dem Tode geweihten Krustenthierchen erleiden, bevor sie ihrem unjesswilligen Lebensabschluß verfallen. Sie müssen vorher häufig eine martirvolle lange Reise „abjolviren“, bei der sie in licht- und luftloser Kiste zusammengejesspackt, ihr letztes Dasein fristen. Der Mensch soll in jeder Hinsicht human denken und handeln und nicht zum Mindesten, wenn er den schwarzen Jeshnfühern ihre Reiselohnung zurechtmacht. Will man die Krebse verjenden, so muß man daher vor allen Dingen darauf achten, daß die zum Verjand verwendete Kiste genügend Ventilationen hat, damit die Thiere frische Luft haben; am besten ist es, man nimmt einen flachen Weidenkorb, fällt diesen mit einer Lage Brennefeln und legt dann die Krebse hinein und bedeckt sie wiederum mit Brennefeln. Manch eine Hausfrau übergiebt die Thiere mit rohen Eiern; dies ist jedoch nicht zu empfehlen, da die Krebse dann in unsauberen Aussehen an ihren Bestimmungsort anlangen, was besonders beim Verkauf störend ist. Will man die Krebse, nachdem sie gefangen sind, einige Tage aufheben, so darf man sie niemals ins Wasser thun, sondern stets in ein flaches Gefäß, das an einem kühlen Orte aufbewahrt wird. Entweder schüttet man die Krebse einfach in das Gefäß und deckt es mit einem Siebe zu, damit die Thiere Luft haben und nicht hinaus können, oder man legt sie — wie zum Verjand — auf Brennefeln. Will man die Krebse kochen, dann muß man sich vorher überzeugen, ob sie

auch frisch und lebend sind; man legt sie, um dies festzustellen, auf den Rücken und kipelt sie unter dem Schwanz; schlagen sie fräftig mit dem Schwanz, dann sind sie vollkommen frisch, reagieren sie nicht darauf, dann sind sie schon mait und müssen sofort (oder gar nicht) gekocht werden. Ein tochter Krebs darf überhaupt nicht mehr gekocht werden. Sollte dennoch ein tochter Krebs aus Versehen mitgekocht worden sein, so kann man ihn leicht herausnehmen und aus der Masse aussondern; lebend gekochte Krebse machen stets den Schwanz trumm, während todt gekochte ihn lang ausstrecken. Bei dem Kochen der Krebse werden von den Köchinnen häufig ungläubliche Noheiten begangen. Sie reihen den Thieren die mittlere Schwanzflosse aus, um auf diese Weise den Mastdarm zu entfernen, und jehen die Krebse in kaltem Wasser auf das Feuer. Diese Noheiten sollte die Hausfrau vor allen Dingen auf das strengste unterjagen. Der Mastdarm ist beim Essen der Krebse mit großer Leichtigkeit zu entfernen, ohne zu zerreißen, und wenn die Thiere in springend kochendes Wasser geschüttet werden, tritt der Tod sofort ein — und all die Qualen bleiben den armen Geschöpfen erspart!

• **Die Streitfrage, wann für Radfahrer die Zeit der Dunkelheit beginnt,** ist vom Spandauer Schöffengericht in logischer Weise entschieden worden. Ein dortiger Bädermeister hatte ein polizeiliches Strafmandat erhalten, weil er am 23. April d. J. gegen 7 1/2 Uhr Abends auf einem unbeluchteten Rade durch die Straßen der Stadt gefahren war. Hiergegen hatte er Einspruch erhoben. Im Gerichtstermine machte der Polizeibeamte geltend, daß für Radfahrer die Zeit der Dunkelheit von Sonnenuntergang bis Sonnenanfang rechne. Das Gericht war anderer Ansicht. Es sprach den Bädermeister frei unter folgender Begründung: Es sei eine falsche Annahme der Beamten, daß für Radfahrer die Zeit der Dunkelheit mit Sonnenuntergang beginne. Sie beginne erst dann, wenn es theiljächlich zu dunkeln beginne. Am 23. April d. J. sei die Sonne um 7 Uhr 9 Min. untergegangen, demnach sei zu der Zeit, wo der Angeklagte durch die Straßen radelte, noch Dämmerung gewesen.



Wahrlich!
„Zerschnitten“ hilft großartig als unerreichter „Insekten-Tödtter“

In Wiesbaden bei den Herren:	Med.-Drogerie „Sanitas“, Neuenhüttenstraße 3.
Hr. Tauber, Kirchstraße 6.	W. H. Schild, Friedrichstraße 16.
Hr. Berling, Drag., Burgstraße 12.	C. A. Schmidt, Hlenenstraße 2.
Hr. Bernstrin, Wellstraße 25.	Louis Schiller, Hellmündstraße 12.
Hr. D. Bredt, Adelsstraße 41.	Otto Siebert, Markt 12.
Hr. Brecher, Neugasse 12.	Adolf Siebert, Taunusstraße 50.
Hr. Brodt, Albrechtstraße 16.	W. H. Staud, Schwalbacherstraße.
Hr. Bürgener, Hellmündstraße 35.	Edvard Wengandt, Kirchstraße 34.
Hr. C. Crag, Laugasse 29.	Am Endeburg:
W. H. Graefe, Webergasse 37.	W. H. Bäumer's Nachf. Joh. A. Richter.
Hr. Grub, Aniepp, Goldgasse 9.	Dieblich a. H.:
Hr. Koll's Apotheker, Wischmarkt.	Eugen Fay's Nachf. (Friedr. Müller).
Hr. Kumbel, Reingasse 7.	3493

Keinen Bruch mehr!

10,000 Mark Belohnung Demjenigen, der bei Anwendung meiner Methode nicht von seinem Bruchleiden vollständig geheilt wird.
Höchste Auszeichnungen, tausende Dankschreiben.
Verlangt Gratisprosjektur von

Dr. M. Reimanns, Valkenberg 339 (Holland).
Da Ausland, Briefe 20, Karten 10 Bfg. Porto. 1008/45

Trauringe

in massiv Gold von 5 W. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparniß hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

Laugasse 3, 1 Stiege, kein Laden, Laugasse 3 1, Stiege.

Butter-Abjehl.

• **Zühhautasfelfutter** aus ersten deutschen Molkereien bei 2 Pfd. und mehr à M. 1.06.
Bekannteste feinst aromatische

Gesundheits-Zühhautasfelfutter der Molkerei Böhlen in Waldeck

aus pasteurisiertem Rahm, unjessverdorben an Qualität, ist regelmäßig frisch zu haben bei 2 Pfd. und mehr à M. 1.20.

C. F. W. Schwanke, Wiesbaden,
Schwalbacherstraße 49, 3503
Telefon 414. Gegenüber Emser- und Pfaffenstraße.

Unter den coulantesten Bedingungen kaufe ich stets gegen sofortige Kasse alle Arten Möbel, Betten, Pianinos. 1019

ganze Einrichtungen,

Waffen, Fahrräder, Instrumente u. dgl. Taxationen gratis Abkaltungen von Verjessigungen unter billiger Berechnung.

Jakob Fuhr, Möbelhandlung, Goldgasse 12.
Auktionator und Taxator.

Restauration Karlsruher Hof

empfehlen

guten Mittagstisch

in und außer dem Hause zu mäßigen Preisen.

Reichhaltige Abendkarte.

Frau Johann Hardt Wwe.,

früher Besitzerin vom „Vater Jahn“. 6205

Reeller Ausverkauf in Cigarren u. Cigaretten,

bei 100 St. 20—25%.

Anastasius Koecher,

Laugasse 51, am Kranzplatz.

Kellerskopf.

Kommenden Sonntag, den 20. d. M., Nachmittags

Großes

Familien- u. Volksfest

auf dem romantisch gelegenen und durch herrliche Waldungen leicht erreichbaren

Kellerskopf.

Großartiges Unterhaltungsprogramm: Großes Militär-Concert, Gesangs-Vorjessige, Turn-, Volk- und Kinder-spiele, sowie Tanzvergnügen.

Für erfrischende Getränke und kalte Speisen ist wie immer bestens gesorgt.
Prima Export-Bier 1/2 15 Bfg.
„bel. Probe mit Dedel“ 35 „

Zu freundschaftl. Besuche ladet ein

Fr. Priester, Restaurateur.



§ § Marga. § §

Roman von E. Erone.



(1. Fortsetzung).

An den getünchten Wänden hingen ein paar alte Holzschmitte, die wohl vor Jahren in irgend einer Zeitschrift erschienen waren. Untergrund und Ränder waren bräunlich und fleckig geworden, und die einst so strahlenden Goldleistenrahmen blind und schadhast.

Hinter den rot und grün schillernden Scheiben der kleinen viereckigen Fenster blühten Goldlack und Nissen und sandten dem Eintretenden duftige Grüsse entgegen.

Für die kleine Marga war der Kranz aus Waldmeister, der von der niedrigen, braun geräucherten Decke über dem weißgeschauerten Tisch herabhing, das Beste, was das Haus besaß. Jährlich einmal wurde er erneuert und sollte Ersatz für den Waldduft bieten, den die Bewohner in der entlegenen Haidehütte entbehren mußten.

Die Rangen wurden abgelegt, und mit einem Gefühl des Behagens ließ Arco sich auf einen Stuhl nieder.

Sogleich kniete die kleine Marga neben ihm, zog ihm die heißen, staubigen Lederstiefel aus, und setzte behutsam seine Füße auf ein winziges Bänkchen, das sie aus einer Ecke hervorholte.

Er ließ alles ruhig geschehen, und rührte sich auch nicht, als Marga sich neben ihn stellte, um gewissenhaft die Fliegen zu verjagen, die ihn möglicherweise zu belästigen suchten.

Nach einer einfachen Mahlzeit führte Pastor Viehler seinen Schlingling in einen aus Lehm und Feldsteinen gebauten Raum, in welchem eine Menge frisch geschnittenes Haidekraut lag.

Fürsorglich hatte die Bäuerin eine Decke über einen Haufen in der Ecke gebreitet, und kaum hatte Arcos Kopf das ungewohnte Lager berührt, als auch seine Augen sich schlossen.

Noch einmal hoben sich die schweren Lider, Arco nickte dem Pastor zu, dann schlief er ein, müde bis zur Erschöpfung.

Fast kummervoll betrachtete der Pastor den bleichen Knabenkopf mit dem schlaffen Ausdruck in den feinen Zügen. Vange Zweifel stiegen in ihm auf. Er wagte kaum zu hoffen, daß diese schwermüthigen Augen es je lernen würden, freudig und zuversichtlich in die schöne Gotteswelt hineinzuschauen, daß die besorgte Mutter ihren „größten, irdischen Schatz“ so wiedersehen würde, wie er es mit ihr so inbrünstig ersehnte.

Das arme, schwer bedrückte Mutterherz! —

Pastor Viehler richtete sich einen Sitz neben dem Lager des Knaben.

Draußen schien die Sonne hell und grell.

Ein Strahl drang durch ein kleines Loch in der Mauer und streifte die Stirn des Schlafers.

Jetzt, wo die Lider sich fest über die nachtschwarzen Augen gelegt hatten, waren es die schönen Züge der Mutter, die der suchende Blick herausfand. Im Traum spielte dasselbe bezaubernde Lächeln um den Mund, das ihn so sehr an Varoneß Hiltbegard erinnerte, und die Linien dieses jungen Gesichtes führten ihn den oft bewunderten Mädchenkopf vor Augen.

Nachdruck verboten.

Die blauschwarzen Haare jedoch und die kühn geschwungenen, tief dunklen Brauen hatte das Kind vom Vater geerbt. Ebenso das nervöse Beben der Nasenflügel, das Pastor Viehler nur zu oft früher gesehen.

Zwanzig Jahre war es her, daß er bei Grafen Ferrari zum letzten Mal gesehen.

Zwanzig Jahre!

Ringsum Totenstille.

Das Haidekraut duftete würzig und stark. Ein Sonnenstrahl irrte über die ungefüge Wand und verbreitete ein spärliches Licht in dem rauhen, kühlen Raum.

Pastor Viehler holte einen Brief aus der Tasche, der, wie es schien, viel gelesen worden war. Die Bogen ließen sich entfalten, ohne auch nur das leiseste Knistern zu verursachen. Mit einem tiefen Seufzer lehnte der Einsame den Kopf an die Mauer und ließ die Augen über die zierlichen Schriftzüge gleiten.

„Mein treuer Freund in der Heimat!“

Aus Vaters Brief weiß ich, daß Sie zur Zeit in dem alten, geliebten Heim sind. Dort soll mein Brief Sie treffen und Ihnen eine Bitte vortragen, die aus der Tiefe meiner Seele hervorgeht. Ich weiß, die Gesinnung, die ich seit zwanzig Jahren kenne, ist dieselbe geblieben. An Treue und Zuverlässigkeit wird Sie nichts verloren haben, ebenso wenig an Bereitwilligkeit, da zu helfen, wo Hilfe notwendig ist.

Verhältnisse, die man nicht beherrschen kann, soll man ruhen lassen, und so will ich die Umstände auch nicht weiter berühren, die mich veranlassen, die Bitte an Sie zu richten: Nehmen Sie meinen Sohn, meinen größten irdischen Schatz, in Ihre Obhut! —

Lassen Sie ihn bei Ihnen und mit Ihnen leben, und lehren Sie ihn, was einem Menschen frommt, wenn er mit seinem Wünschen und Hoffen, Wollen und Unvermögen an der Schwelle des Lebens steht, um den Weg in die Verwicklungen des Daseins anzutreten.

Weisen Sie ihn darauf hin, daß es ein höheres Ziel im Leben giebt, als den perlenden Schaum vom Becher zu schlürfen; man muß ihn austrinken können, ob er Bermet oder Wein enthält.

Er soll bei Ihnen die Treue lernen, die sich bis in den Tod gleich bleibt, den Halt finden, der uns Menschen nicht im Stich läßt, wenn feindliche Mächte uns auf die Probe stellen.

Möchte er bei Ihnen ein Heim lieb gewinnen, in welchem man sich ausruht, wenn man sich draußen müde gelaufen, eine Stätte, wo die Gedanken von stillem Frieden umfungen werden, wenn Täuschungen uns verwundet haben.

Helfen Sie, ihn vor innerer Hohlheit und Zerstörung zu bewahren. Nicht Jeder verträgt ein losgelöstes Dasein, ohne zu verkümmern.

Arco wird zugleich mit diesem Briefe auf Rindeneck ein-

treffen. Möge er sich einen Platz in Euren Herzen erkämpfen.
Er ist weich und bedarf der Liebe, aber auch des fördernden
Ernstes. Er wird manches vergessen lernen müssen, daß seine
Seele und Gemüt fast über Vermögen belastet.

Mehr füge ich nicht hinzu.

Mit dem Fortgehen meines Kindes geht die Sonne unter
über die lichtere Hälfte meines Lebens. Möge sie ihm auf-
gehen, leuchtend, erwärmend und segensreich.

Hildegard."

Der Brief entglitt den Händen des Lesers und er versank in
tiefes Nachdenken.

Stunde um Stunde war so vergangen, als ein leises
Geräusch ihn emporheben ließ.

Es war die kleine Marga, die nicht begriff, weshalb sie
heute so lange auf die Märchenstunde warten mußte, die sich
sonst immer an die Anwesenheit des Onkel Pastors knüpfte.
Schon ein paar Mal hatte sie leise durch die Thür gesehen,
aber immer sah er so still und unbeweglich an dem Lager des
fremden Knaben, daß sie es nicht wagte, zu stören.

Nun, da der Onkel ihr freundlich znickte, schlich sie behutsam
auf den nackten Fußspitzen zu ihm hin. Ganz leise schob sie die
Hand in die seine, und die berebte Bitte der Kinderangen war
nicht mißzuverstehen.

Arco schlief ruhig und fest. Er erwachte auch nicht, als die
beiden leise hinausgingen.

Die Sonne stand jetzt so tief, daß sie den Horizont zu be-
rühren schien. Wie ein Abschiedsgruß glitten die Strahlen über
die buftende, rotbraune Ebene, während die Haidelesche dort oben
im Reiche ihres sonnigen Daseins der traumumfängenden Erde
ein Schlummerlied sang.

Pastor Viehler setzte sich auf einen großen Stein, und das
Kind legte sich in das Haidekraut zu seinen Füßen, um mit
leuchtenden Augen und verhaltenem Atem dem Erzähler zu-
zuhören.

"Nun, Marga", sagte Pastor Viehler, nachdem er längere
Zeit erzählt hatte, "singe mir etwas, ehe wir hineingehen."

Willig und unbefangen begann das kleine Mädchen eines der
vielen Volkslieder zu singen, deren getragene Melodien etwas
seltsam Ergreifendes haben.

Das Kind besaß eine wunderbar schöne Stimme, silberhell,
und von dem süßen Schmelz, der uns beim Anhören oft unbewußt
Tränen in die Augen lockt.

Als Marga ein paar Lieder gesungen hatte, öffnete sich die
Hausthür und Arco stand vornübergebeugt, lauschend, als traue
er kaum den eigenen Sinnen.

Er ging auf die Gruppe zu, setzte sich still neben Pastor
Viehler und sah das kleine Mädchen unverwandt an.

Marga ließ sich von seiner Gegenwart nicht stören.

Als Pastor Viehler hineinging, trat Arco dicht an das Kind
heran.

"Sie nennen Dich Marga", sagte er ernst und sah sie groß
an, "ich meine, Du bist die Haidelesche."

Er faßte sie an der Hand und vergaß, daß es dieselbe braune,
magere Kinderhand war, die ihm vorhin so häßlich vorgekommen.

Als am nächsten Morgen die Zeit zum Weitergehen heran-
kam, bat Arco eindringlich, bei dem Haidebauern bleiben zu
dürfen: "Laß mich hier, Onkel Hans, bis Du auf Deinem Mäd-
wege vorbeikommt", bat er. "Ich fürchte mich vor dem weiten
Wege im glühenden Sonnenbrande und bleibe gern bei den
freundlichen Leuten."

Und er blieb.

Als Pastor Viehler später eine Strecke in die Haide hinein-
gewandert war, sah er die kleine Marga dort sitzen, seiner harrend.

Die Augen des Kindes strahlten in unbefreiblicher Freude.

"Sei ganz ruhig, Onkel Pastor; Mutter pflegt ihn, Vater
nimmt ihn mit in die Haide und ich singe ihm jeden Tag Lieder
vor — immer neue — die allerschönsten."

Leichtfüßig lief sie zurück und bald war die kleine Gestalt
nur ein winziger Punkt in der sich im funkelnden Sonnenlicht
endlos ausdehnenden Haide.

Zweites Kapitel

Sehn Jahre waren seitdem vergangen und wieder lachte die
Sommer Sonne zur Erde herab.

Das Seebad Woldungen war immer ein viel besuchtes ge-

wesen, aber noch nie hatte die Kurliste einen solchen Reichthum
an Namen von Klang und Bedeutung aufzuweisen gehabt, wie
die diesjährige.

Es schien, als habe der ganze vornehme Kreis aus der fürst-
lichen Residenz sich hier ein Stelldichein gegeben.

Das inhaltslose und doch so unruhige Treiben eines hoch-
sommerlichen Badelebens hatte fast den Höhepunkt erreicht.

Besonders die Jugend kam kaum zum Aufatmen.

Theater und Tanz, Korso in blumengeschmückten Gondeln
zu Wasser, und Picknicks auf dem frischen, grünen Rasen zu
Lande, wichen häufig nordischen Festen, für deren träumerischen
Zauber die mond hellen Sommernächte einen vollendeten Hinter-
grund abgaben.

Trotzdem hielt es die strebame Badeverwaltung für ihre
Pflicht, neue Abwechslungen zu ersinnen.

Die letzte derartige Ueberraschung war eine junge Sängerin,
die seit einer Woche sich jeden Abend in dem hübschen Theater
hören ließ. Man war einig darin, daß diese Konzerte an Reiz
und Genuß alles bis dahin Gebotene um ein Beträchtliches
übertrafen.

Die älteren Damen lobten nicht nur die herrliche, glockenhelle
Stimme, sondern auch die Anspruchslosigkeit und Zurückhaltung
der Künstlerin, die sowohl Promenade als Festlichkeiten beharrlich
mied.

Die Herrenwelt teilte sich in zwei Gruppen.

"Ein gottbegnadetes Wesen", pries die eine, die andere
großte; denn in Villa Venetia wies man die kostbaren Blumen-
arrangements und ähnliche Huldigungen unweigerlich zurück.
Selbst Besuchskarten wurden nicht angenommen, mochten sie noch
so feudale Namen tragen.

Die jungen Damen sprachen von Berechnung und manche
rote Lippe kränzelte sich in zorniger Aufwallung, denn trotz aller
Zurückgezogenheit brohte Erika Hellis das ganze Interesse auf
ihre Person zu vereinigen. War man auch gern bereit, dem
Talente einen bevorzugten Platz einzuräumen, so ging diese Art
der Verehrung der Künstlerin über die Grenze hinaus, die man
willens war, gelassen zu gewähren.

Und doch nahm die Begeisterung täglich zu.

Unter denen, die sich Mühe gaben, den Wall zu durchbrechen, der
Villa Venetia umgab, war auch Baron Hannibal von Dahlberg.

"Ich schicke mich tot!" behauptete er und versuchte seinem
blühenden Gesicht einen leidenden Ausdruck zu geben und die
fröhlichen, blauen Augen zu einem zornfunkelnden Blitzen auf-
zustacheln.

Frau Erna von Dahlberg wandte bei solchen Ausbrüchen
dem Sohn gelangweilt den Rücken.

Ueberspannte Ausdrücke waren ihr zu jeder Zeit un-
sympathisch und noch dazu um — eine Sängerin!

Ernstste Sorge verursachte solche Empfinden ihr jedoch nicht.
War die moderne Jugend auch in vielen Fällen unberechenbar
— im Kampfe mit unklugen Gefühlen war die gewandte Frau bis
jetzt Siegerin geblieben.

Und, sollte der Sohn die thörichte Anwendung bekommen,
selbst in die Wahl seiner Frau einzugreifen, so meinte sie, ein
unverlässiges Mittel zu besitzen, um ganz allein die Persönlichkeit zu
bestimmen, die sie für die Stellung einer zukünftigen Baronin von
Dahlberg ausersehen würde.

War die Mutter des Gehorsams ihres Sohnes sicher, so
schien es, als gedachte der Nefte, Graf Arco Ferrari, seinen
eigenen Weg zu gehen.

Es war ein lang gehegter Wunsch der weltklugen Frau,
daß ihre einzige Tochter, Ellinor, den schönen, reichbegüterten
Bettler heirate, und nichts war außer acht gelassen, diesen Plan
wirksam zu fördern, aber noch war kein bindendes Wort von
Seiten des jungen Grafen ausgesprochen.

Frau von Dahlberg hoffte auf diesen gemeinsamen Sommer-
aufenthalt. Hatte sie früher diese Verbindung heiß ersehnt, so
wartete sie jetzt mit fieberhafter Ungeduld auf die endliche
Entscheidung. Es stand zu viel auf dem Spiel.

Daß Ellinor ihrerseits den Bettler von ganzem Herzen
liebte, kam bei den Berechnungen nicht in Betracht.

Nach Erna von Dahlbergs Dafürhalten waren "thörichte
Gefühlsäußerungen", wie sie die Liebe nannte, nur hemmender
Ballast im realen Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Hut.

Ein Beitrag zur Dienstbotenfrage von Luise Elster.

Die mädchenlose, die schreckliche Zeit, sollte nun endlich heute ihr Ende erreicht haben und mit brennender Ungebuld erwartete die kleine Frau Commissar Hartwig ihre neue Stütze.

Acht Wochen hatte sie ihren Haushalt nun schon fast allein besorgen müssen und nur zu den gröberen Arbeiten kam nothdürftig eine Frau zur Hilfe.

Die Verzehung des Regierungskommissars Hartwig nach Slobotschec, einer kleinen Stadt in preussisch Polen wurde damals von seiner Frau mit lebhafter Freude begrüßt. Gute Bekannte versicherten daß Slobotschec in wunderbar schöner romantischer Gegend liege die Lebensmittel geradezu lächerlich billig und die Dienstbotenfrage eine leicht zu lösende sei. Deshalb wurde auch ohne viel Umstände das alte Mädchen fortgeschickt und mit frischen Hoffnungen der Umzug nach dem neuen Wohnort bewerkstelligt.

Aber o weh! Mit der deutschen Sprache kann man in Slobotschec nicht weit kommen. Schon bei der Ankunft der Möbel wußte Frau Commissar Hartwig nicht ein noch aus. Niemand von den Leuten sprach deutsch und rechts und links schwirrte es polnisch vor ihren Ohren, daß ihr Angst und bange wurde. Nur durch Zeichen konnte sie sich etwas verständlich machen und die Folge davon war, daß ihre Anordnungen immer verkehrt ausgeführt wurden. Mit unendlicher Mühe hatte sie endlich nach langer Zeit ihre Wohnung in Ordnung bekommen.

Es stellte sich aber heraus, daß die neue Köchin nur sehr mangelhaft deutsch sprach obgleich die Zubringerin versichert hatte, daß sie „seer viele deutsch“ spräche.

Es kamen nun Tage, von denen man sagt, sie gefallen uns nicht. In der Küche wurde gebraten und geschmort, ohne daß die kleine resolute Frau Commissar eine Ahnung davon hatte, was da gekocht wurde. Die neue Köchin konnte ein so energisches, böses Gesicht machen und sie bei der geringsten Gelegenheit dermaßen mit einem polnischen Wortschwall überschütten, daß sie sich rathlos aus der Küche zurückzog. Mittags wurden dann von dieser stets unfauber gekleideten Person Gerichte aufgetragen, welche stark nach Knoblauch und anderen starken Zuthaten dufteten und ganz und gar nicht ihren Beifall fanden. Die Zimmer wurden früh nur nothdürftig aufgeräumt und die Ofen scheinbar nur widerwillig geheizt. „My, Myz.“ — sagte die schwarzhaarige Küchenfee dann „Id kein kein Diener . . . id kein aufs Kochen“.

Alle Gegenreden, daß sie doch für den kleinen Haushalt nicht den ganzen Tag kochen könne und andere Arbeiten mit verrichten müsse, fruchteten nichts. Schließlich verschwanden täglich größere Fleischportionen und am Ende des Monats kam eine riesengroße Fleischrechnung. Das war denn doch zu arg und energisch wies Frau Commissar ihrer schwarzhaarigen Küchenfee die Thür.

Es folgten nun böse Wochen. Nirgends war ein deutschsprechendes Mädchen zu bekommen und der kleinen Frau blieb nichts anderes übrig als energisch selbst zuzufassen. Das Barometer des häuslichen Friedens stand in Folge dessen nur allzuhäufig recht tief und nur allzu oft wurde der Hausherr mit wenig freundlicher Miene empfangen und vorwurfsvoll mit klagender Stimme wurden ihm die hartgearbeiteten Hände gezeigt.

„Es ist ja, als ob wir hier zwischen den Hottentotten leben, mit keinem Menschen kann ich mich verständigen und Arbeiten muß ich verrichten, die ich noch nie im Leben nöthig hatte zu thun“, klagte die kleine Frau mit weinerlicher Stimme. „Ich fühle mich so matt und klein . . .“

Der arme Hausherr wußte in seiner Angst keine Hülfe. Da plötzlich nahte der rettende Engel. Nun hatte alle Noth ein Ende.

Fanka Flugerowa sprach deutsch, sowie polnisch und bot sich an die Arbeit zu verrichten. Freudig hatte man ihr den ziemlich hohen Lohn bewilligt. Acht Tage hatte sie dann zwar auf ihr Erscheinen warten lassen, aber in Slobotschec wurden selbst die resolutesten Hausfrauen zahm und auch die kleine Frau Commissar Hartwig lernte geduldig warten.

Mit einem kleinen Bündel im Arm, ein buntes Tüchel um den Kopf geschlungen, erschien dann endlich eines Tages Fanka auf der Bildfläche.

„Id kein doo, gnädige Frau“, meinte sie lachend. „Hier hob id Sachen pana.“

„Haben Sie außerdem keine Sachen, einen Koffer oder Korb?“ Fanka grinste, daß ihre 32 Zähne bis zum Letzten sichtbar wurden.

„Hob ich Rod, hob ich Jacke an, pana . . . hob ich niz nich weiter . . .“ Die kleine Frau Commissar hatte sich ja nun zwar die Garderobe ihres neuen Mädchens reichhaltig vorgestellt. Weiße Hamburger Häubchen, gestickte weiße Schürzen, rosa Serviettenkleider . . . o, wo war sie hingerathen daß war ja die reine

Wildniß hier und selbst in dem fernsten Wild-West konnte es nicht schlimmer sein.

Muthlos streiften ihre Blicke, die lachende, grinsende Fanka, welche ihre derben rothen Hände zeigend lachend meinte:

„Kann ich arbeiten . . . stehe ich auf 4 Uhr früh.“

Erschreckt blickte die kleine Frau auf die nackten rothen Füße und als sie dann vorsichtig fragte, weshalb Fanka keine Schuhe und Strümpfe trage, antwortete diese wichtig:

„Schuh druden . . . tragen keine Stadtfreileins.“

Wohlgemuth ging dann das Mädchen an die Arbeit. Scheuerte und putzte und war fleißig und gefällig. In aller Frühe stand sie auf und wenn Frau Commissar Hartwig sich vom Lager erhob, dann war das Zimmer blitzblank und der Kaffeetisch sauber gedeckt. Allerdings war es mit der deutschen Sprache auch schlecht bestellt und es blieb der kleinen Frau nichts weiter übrig als selbst fleißig polnische Sprachübungen zu machen. Es ging auch schon ganz gut.

Frau Commissar fing an sich mit den Verhältnissen in Slobotschec und ihrer barfüßigen Fanka auszuföhnen.

Einen Herzenswunsch schien Fanka zu haben. „Mir wulla Hussu Striemiet.“ (Gänse nudeln) Tagelang verfolgte sie ihre Herrin nun schon mit diesen Worten ohne daß diese den Sinn verstand. Endlich als auf dem Markte Fanka eine Schaar Gänse erblickte, juchzte sie frohlockend:

Hussu . . . Hussu . . . nuddel . . . auddel . . .“ Energisch steuerte das Mädchen auf den Gänsehändler los und binnen weniger Augenblicke hatte sie zwei der schreienden schnatternden Gänse unter dem Arm und stolzierte wohlgemuth mit ihrer Bürde nach Hause.

Und nun begann das Gänsenudeln und lachend ließ Frau Commissar ihre Stütze gewähren. Mehrere Tage darauf kam Fanka mit einem alten Hahn unter dem Arm und als man erschreckt fragte, ob sie das Thier auch nudeln wolle, da meinte diese vergnügt grinsend: „Hob ich Hahn . . . werd ich noch Hühner hoben . . . hoben wir Eier . . .“

Schuh und Strümpfe zog Fanka zur größten Bekümmerniß noch immer nicht an und die resolute Frau Commissar sann und sann wie sie es wohl fertig bringen könnte, daß sonst so gute, brauchbare Mädchen etwas zu civilisiren. Sie hatte bemerkt, daß Fanka stets glückstrahlend ihre Hute angestaunt und traurig sagte: „Id kein armes Mädchen mit Tschel, pana so scheene Hutten“.

Das gute Herz der Frau Commissar regte sich. Sie nahm zwei ältere Hute, garnierte diese mit bunten Blumen und Band, wählte ein einfaches Kleid und Jacke und beschenkte hiermit die überglückliche Fanka.

Die Freude des Mädchens kannte keine Grenzen. „Id kein feines Freilein mit Hutten“ . . . jubelte sie und als ihre Herrin diplomatisch meinte, ein feines Freilein müsse aber auch stets Schuhe anziehen, da folgte ihr das Mädchen willig. Allerdings warf sie sobald sie sich allein glaubte, die Schuhe bei Seite, aber den Hut trug sie beim Scheuern, Putzen, Waschen und vergebliche Mühe war es, sie überzeugen zu wollen, daß man im Hause bei der Arbeit keinen Hut aufsetzen dürfe.

„Id muß Hutten aufsetzen, gehe ich nur Sonntags aus . . . is so lange . . . muß ich scheene neie Hutten immer bei Arbeit aufsetzen . . .“

Kam Frau Commissar Hartwig in die Küche, wusch Fanka mit dem Rosenhut auf dem Kopfe das Geschirr sauber und zeigte so seelige Freude darüber, daß es vergebliche Mühe gewesen wäre, ernstlich böse zu werden.

„Sonntag werd ich gehn nach Maminka mit Hutten . . . träum ich doch alle Nachten von Hutten und Brinzen mit goldenen Hosen . . .“

„Dann wird Dir Sonntag etwas gutes begegnen“, meinte Frau Commissar gutgelaunt.

Der Sonntag kam heran. Nachdem Fanka ihren geliebten Hussu noch Ruddled gegeben, schritt sie freudestrahlend, angethan mit ihrem neuen Putz, ihrem heimathlichen Dorfe zu. Sie hatte alle beide Hute mitgenommen und setzte abwechselnd auf der staubigen Landstraße bald diesen, bald jenen Hut auf. Die Schuhe nahm sie, sobald sie den Blicken ihrer Herrin entschwinden war unter den Arm. Sie blickte nicht rechts noch links, so stolz schritt sie dahin, und die Kinder des Dorfes waren gar sehr erstaunt, daß Fanka so fremd an ihnen vorüberging.

Stolz schritt sie über die Schwelle ihrer strohgedeckten elterlichen Hütte. Dem Alten entfiel vor Schreck die Pfeife aus dem zahnlosen Munde als er seine Aelteste, gepunkt einhererschreiten sah wie ein Pfau. Der rosenbesetzte Hut sah aber auch gar zu pudig auf dem dicken schwarzbehaarten Kopfe und als Fanka nun gar sich immer wieder drehend vor dem kleinen fliegenbeschnitzten Spiegel des Zimmers stand, und grinsend meinte: „Id kein feines Freilein mit Hutten“ . . . da packte den Alten der Bohn und er

griff nach dem rosen geschmückten Out und warf ihn aus dem Fenster nach den gackenden Hühnern.

„Rac je lo?“ meinte er grimmig. „Für Dich ist ein Tüchel gut und merk auf, daß Du mit Gütten mir nicht vor die Augen kommst.“

Wie grausam war der Vater! Fanka stand zitternd da. „Ihr Gütten... ihre schöne Gütten!“ O, wie viel vornehmer wie ihre Eltern war sie doch schon geworden in der Stadt bei ihrer gnädigen pana. Die stille Sehnsucht nach ihrem Heimathsdorfe wurde in diesem Augenblicke für alle Zeiten bei ihr ausgelöscht. Sie wollte keines Fräulein werden. Traurig sammelte sie die Ueberreste ihrer Gütten, an denen sich die Hühner schon zu schaffen gemacht hatten und ging tiefgeknickt zu ihrer Herrin zurück, dieser ihr tiefes Weh klagend.

Diese puzte ihr gutwillig die Hute wieder auf und hatte sich in der Folge nicht mehr darüber zu beklagen, daß Fanka sich nicht civilisiren ließe; allerdings machte sie zur Bedingung, daß ein Out bei der Hausarbeit nicht getragen werden dürfe. Sehr bald wurde Fanka ein unentbehrliches Factotum des Hausstandes und als ein Jahr vergangen war, da hatte die kleine Frau Commisär die Genußthum Fanka zu einem sauberen civilisirten Mädchen mit Häubchen und rosa Servierkleid nebst weißer Schürze erzogen zu haben.

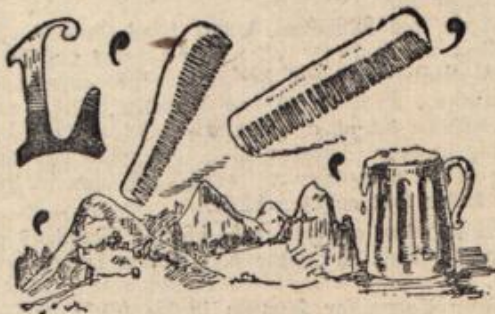
Räthsel und Aufgaben.

Zahlenräthsel.

Die Zahlen sollen durch Buchstaben ersetzt werden, so daß Wörter entstehen, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine Stadt in Württemberg nennen. Es entsteht aus:

- 5, 2, 9, 14, 2. Eine Blume.
4, 11, 5, 10. Ein schwacher Vogel.
8, 9, 6, 8, 10. Ein Raubthier.
2, 12, 2, 3, 10. Ein Schriftsteller.
2, 9, 10, 6, 2, 3. Ein Vogel.
3, 2, 1, 11, 4, 2, 5. Eine Stadt am Rhein.
2, 12, 2, 3, 7, 11, 8, 13. Männlicher Vorname.
1, 11, 4, 13, 2, 12, 15, 3, 4. Eine Stadt in der Provinz Sachsen.
7, 2, 8, 13, 2, 9, 12, 2, 8, 4. Eine Stadt in Baden.
1, 2, 8, 4, 2, 5, 6, 7, 2, 8, 1. Eine Stadt in Württemberg.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Silbenergänzung.

Daphne	—	Nero
Juno	—	Roten
Elsa	—	Samum
Bertha	—	Thale
Rheine	—	Neris
Anna	—	Naros
Uri	—	Rigt
Theuse	—	Selen
Rehta	—	Tana

Die Brant von Messina.

Rebus.

Nur Beharrung führt zum Ziel.
(Schiller.)

Handschuhe in allen Sorten,

Glace, Ziegenleder, und Moeca u. Waschleder-Gaubschuhe, sowie schön figende Stoff- und Seiden-Handschuhe empfiehlt in großer Auswahl zu billigen Preisen

Handschuhgeschäft. Gg. Schmitt,
Langgasse 17

Ausverkauf

aller noch vorhandenen Sommerschuhwaaren in gelbem und schwarzem Leder, nur prima Waare, zu außerordentlich billigen Preisen. 8498

Joseph Fiedler,

Schuhwaarenlager,

9 Mauritiusstraße 9.

Wie vervielfältige ich mein Vermögen, erhöhe ich mein Einkommen

mit geringen Mitteln, ohne Mitwirkung, ohne Vorbereitung? Auskünfte (kostenfrei) gibt Redaktion, Budapest, Postgasse 10, Mezz 5. 4736

Marianne Wulf, Schiller-Theater, Berlin, schreibt:

„Eine ganz vorzügliche Seife ist „Aok“; sie ist sehr milde und erhält die empfindlichste Haut zart und weich!“

AOK-SEIFE

Die Aok-Seife (Kräuter-Sahnen-Seife) ist infolge ihrer eigenartigen Zusammensetzung und ihrer einfachen durch die Aok-Methode gegebenen Anwendungsvorschriften, welche jedem Stück Seife beilegen, das beste, weil natürlichste und erfolgreichste Teintpflege-Mittel der Gegenwart. Geschenkt-Packung A, in künstlerischer Kartonausstattung.

1 Stück Mk. 1.50, 3 Stück Mk. 4.50.

Gebrauchs-Packung B, in eleganter Papier-Packung,

1 Stück Mk. 1.40, 3 Stück Mk. 4.—.

In allen feineren Parfümerie-Geschäften. Wo nicht zu haben, direkt von Wllh. Anhalt G. m. b. H., Ostseebad Kolberg, portofrei gegen vorherige Einzahlung von 5.— Mk. für A. — bzw. 4.50 Mk. für B.

PFLEGE DEIN HAAR



Pomade, Öl und schädliche Essenzen dürfen nicht auf die Kopfhaut gebracht werden. Es giebt etwas viel Besseres, wodurch Haar und Kopfhaut erfrischt und gestärkt, das Haar seidenweich, üppig, glänzend und geschmeidig wird. Dieses vorzügliche, erstklassige Haarwasser heißt

JAVOL

und findet sich auf den Toiletentischen der ersten Kreise, da sein Erfolg ein ganz unvergleichlicher ist. Man erhält es, die Flasche zu Mk. 2.—, Doppelflasche Mk. 3.50 in allen feineren Parfümerien, Drogerien und Coiffeurgeschäften, auch in Apotheken.

MIT JAVOL!



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Anzüglich.

A. (im Restaurant): „Gedachenes Kalbsgehirn möchte ich essen!“
B.: „Davon wirst Du auch nicht geschmeibter werden!“



Erste Ballettense: „Der Baron verfolgt Dich ja auf Schritt und Tritt; hat er denn reelle Absichten?“
Zweite Ballettense: „Ja, der aufdringliche Mensch will mich durchaus heirathen. Ich werde ihn schon nehmen müssen — es ist das beste Mittel, ihn wieder los zu werden!“

Geistesgegenwart.

Bauer (dem bei einer Rauferei ein Ohr glatt vom Kopf gehauen ist): „Donnerwetter, wer hat 'n Stück Festplaster bei sich?“

Symptom.

A.: „Nun, wird Ihr Sohn bald Professor?“
B.: „Es wird nichtmehr lange dauern, er fängt schon an, zerstreut zu sein!“

Vorgebeugt.



Professor (beim Examen): „Was ist Betrug?“
Cand. jur.: „Betrug ist es, wenn Sie, Herr Professor, mich durchfallen lassen!“
Professor: „Wie meinen Sie das?“
Cand. jur.: „Paragraph zweihundertfiebenundneunzig des Bürgerlichen Strafgesetzbuches lautet: ‚Wer das Nichtwissen Jemandes benützt, um diesem Schaden zuzufügen, macht sich des Betruges schuldig.‘“

Der fromme Gaul.

Sonntagsreiter (wüthend): „Ich bin gleich abgeworfen worden; wie können Sie sagen, daß der Gaul fromm sei?“
Pferdeverleiher: „Na, gewiß ist er fromm — Sonntags will er nicht arbeiten!“

Modern.

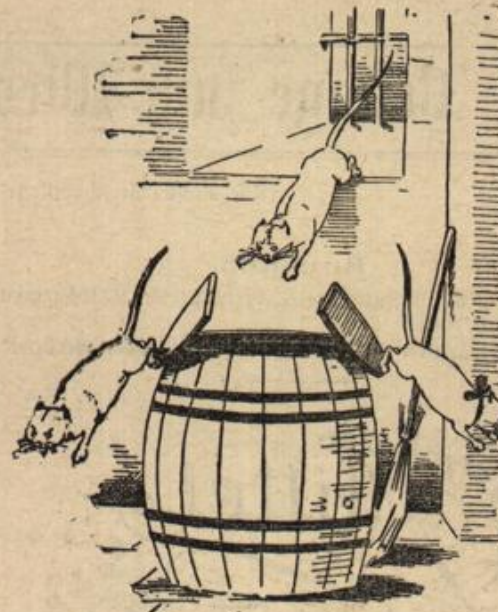


Sagen Sie mir, Fräulein, macht Ihnen der Herr Assessor nicht auch den Hof? — „Wie kommen Sie zu der unverschämten Frage?“ — „Es ist nur, weil er ihn mir auch macht, und daß er uns nicht beide foppt.“

Eifersucht.



Die Eifersucht bei Mann und Frau,
Bei Hase, Gans, Maus, Stint, Bauwan



Die brüllt und schnadert, greint und flucht,
Dabei mit größtem Eifer sucht,



In ihrer el'mentaren Kraft
Ist eine böse Leidenschaft.



Was Leiden schafft für Mensch und Vieh,
Wie man sieht an dem Kater hie.

Rathederblütze.

(Aus dem Geschichts-Unterricht.)

„Der Pariser Friede war ein todtgeborenes Kind, das sich im Sande verlief.“

Ähnlichkeit.

— „Sehen Sie doch, Herr Leutnant, was für einen schönen Schmetterling ich gefangen habe!“

— „Aeh, kann Vergleich aushalten!“

Enfant terrible.

Dame (auf Besuch gekommen): „Ihr Gatte behandelt wohl nur Nervenfranke?“

Frau vom Hause (Gattin eines Arztes): „O nein!“

Trudchen (einschallend): „Papa behandelt nur Verrückte; denn ich hörte die Leute schon oftmals sagen, wer meinen Papa zum Arzte nimmt, sei unbedingt verrückt.“

Berechtigter Argwohn.



Diätar (angezecht): „Was kostet ein Ballon?“

Händler: „Um Gotteswillen, Männchen, denken Sie Ihre Familie!“

Er hat recht.



Parkwächter: „Hier steht doch dran: Reiten ist hier verboten!“

Sonntagsreiter: „Na, das Pferd kann doch nicht lesen!“

Verschnappt.

Handwerksbursche: „Bitt' schön, mir fehlt noch eine Kleinigkeit am Schlafgeld!“

Herr: „Wieviel haben Sie denn zusammen?“

— „Erst zwanzig Pfennig für'n viertel Liter Nordhäuser!“

Gute Konsumenten.

Student: „Ich denke, Sie wollten Ihre Aneipe verkauft haben, Bärenwirth!“

Wirth: „Um, ich wollte schon; nur will keiner die zehntausend Thaler geben, die sie kosten soll!“

Student: „Wer weiß, vielleicht jetzt doch . . . wir bleiben nun auch noch 'n weiteres Jahr hier!“

Ueberflüssig.

Frau A.: „Ich habe meinen Kindern von der Nordsee kleine Muscheln mitgebracht, womit sie sehr gerne spielen!“

Frau B.: „Ich wollte auch welche gekauft haben, aber wir haben ja mehrere Male in der Woche Austernschalen für die Rangen!“

Verdächtig.



Kronenwirth: „Vor acht Tagen hab' ich schon meinen Stammgästen einen Hasenbraten versprochen, meinst' ich könnt' 'n erwischen!“

Grundsatz.

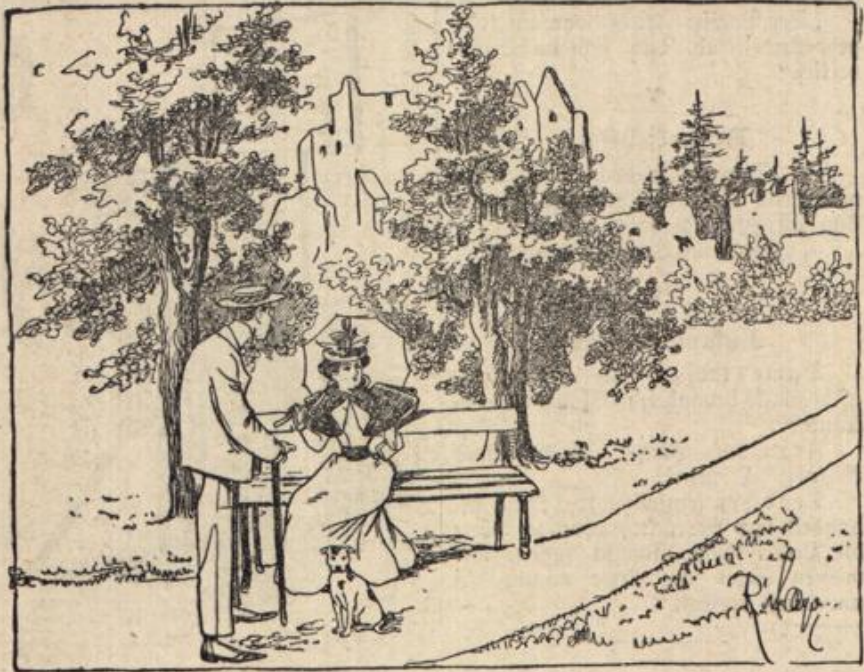


Ra, sind Sie schon wieder hier, können Sie das Einbrechen nicht lassen?"
 „Aee, Herr Inspektor, mein Grundsatz ist nu eemal, Raste id, so raste id!“

Rath.

Leb' stets so, daß dich alle Menschen leben lassen!

Widerspruch.



„Wenn Sie mir mit diesen Behauptungen näher treten, gehen Sie wirklich zu weit!“

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Kennen Sie den Herrn Oberst?“

Rekrut: „Nein.“

Unteroffizier: „Und den Herrn Major?“

Rekrut: „Nein!“

Unteroffizier: „Ra, also der Herr Major ist 'n bißchen dicker als der Herr Oberst, merken Sie sich das, damit Sie ordentlich Honneur machen!“

Bekräftigung.



„Fräulein Paula, ich liebe Sie so heftig, als ob ich eine halbe Million Schulden hätte!“

Vexirbild.



„Wo find die Kinder geblieben?“